

# Ines Soldwisch: »....etwas für das ganze Volk zu leisten und nicht nur den Zielen einer Partei dienen...« Geschichte der Liberal-Demokratischen Partei (LDP) in Mecklenburg 1946 – 1952

Berlin/Münster: LIT Verlag Dr. W. Hopf, 2007 (Rostocker Schriften zur Regionalgeschichte, Bd. 1), 292 S.

Mit ihrer – ursprünglich 2004 bei dem Rostocker Zeithistoriker Werner Müller als Dissertation vorgelegten – Arbeit möchte die Autorin weniger einen Beitrag zur Regionalgeschichte im engeren Sinne leisten. Vielmehr will sie eine Lücke in der noch komplettierungsbedürftigen Forschungslandschaft der Regionalstudien zur Parteiengeschichte des Liberalismus füllen. Sie hat sich dabei mit Mecklenburg eine für den politisch organisierten Liberalismus in Deutschland gemeinhin eher als peripher und marginal geltende Region ausgesucht, kurz eine »Diaspora« des Liberalismus. Läßt man allerdings die Reichstagswahlergebnisse des Kaiserreiches, weniger die der Weimarer Republik, Revue passieren, so wird deutlich, dass man mit der Aussage, Mecklenburg sei »nie ein Land des Liberalismus« gewesen (S.12), haushalten sollte. Wie tief jedoch auch immer die Wurzeln des Liberalismus in den Seestädten der Ostsee oder im agrarisch strukturierten Hinterland gewesen sein mögen, Faktum bleibt, dass sich der Landesverband Mecklenburg der Liberal-Demokratischen Partei (LDP) in der Tat gemessen an den Parteigründungs- und Lizenzierungsbedingungen der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) erst relativ spät, und zwar im Januar 1946 gegründet hat, spät für die SBZ, keinesfalls spät hingegen im gesamtdeutschen Formierungsprozess des politischen Liberalismus nach dem Zweiten Weltkrieg.

In acht systematisch angelegten Kapiteln versucht die Autorin verschiedene Aspekte der Parteientwicklung bis zur Auflösung des Landes Mecklenburg und dessen Überführung in drei Bezirke der DDR zu beleuchten. Wir hören zunächst von den Gründungsproblemen, die nicht zuletzt dadurch entstehen, dass sich viele traditionelle Liberale bereits 1945 der CDU als der eigentlichen »bürgerlichen Sammlungspartei« der SBZ zugewandt haben. Die LDP Mecklenburg bleibt daher mit 152 Ortsgruppen im Herbst 1946 (Sachsen-Anhalt weist im Vergleich die sechsfache Zahl auf!) eine zahlenmäßig und organisatorisch eher schwache Formation im Kreise der sowjetzonalen Liberaldemokraten, auch finanziell abhängig von Zuwendungen anderer Landesverbände oder den Einkünften, die die LDP-Landeszeitung, die zeitweilig

erfrischend aufmüpfig agierende Schweriner »Norddeutsche Zeitung«, zu erzielen versteht. Wir hören des Weiteren von der programmatischen Blässe und dem Profilmangel der LDP, nicht nur in Mecklenburg, die die Verfasserin in weiten Teilen dem Agieren des Pragmatikers und zonalen Vorsitzenden Wilhelm Külz anlastet. Begrenzt – gemessen an den LDP-Resultaten andernorts – bleiben die Wahlerfolge der LDP im Jahre 1946 auf kommunaler Ebene, bei denen die Partei mit Ausnahme einzelner städtischer Regionen (Stralsund, Rostock, Wismar) deutlich hinter der CDU und weit hinter der SED zurückliegt. Auch bei den ersten Landtagswahlen im Oktober 1946 rangiert die schwach profilierte LDP des Nordens (mit 11 von 90 Mandaten) weit hinter den korrespondierenden Resultaten der liberalen Schwesternparteien der SBZ.

Nachdrücklich macht die Autorin dem Leser bewusst, unter welch schwierigen, von der Sowjetischen Militärdiktatur (SMA) und ihren deutschen realsozialistischen Vasallen diktierten Herrschaftsstrukturen bürgerliche Demokraten in der SBZ von Beginn an zu agieren hatten. Mit Tricks, Einschüchterungen und offenen Repressalien gingen die Vorreiter einer vorgeblich neuen, demokratischen Republik in Deutschland gegen oppositionelle Regungen vor, die rasch als »reaktionär« stigmatisiert, und damit geradezu für »vogelfrei« erklärt wurden. Bei aller Kritik an dem häufig anpasserischen Kurs der LDP-Landesführung (unter dem späteren DDR-weiten LDPD-Vorsitzenden Max Suhrbier), die dem scharfen Oppositionskurs aus den Reihen der mecklenburgischen LDP-Jugend mehr als reserviert gegenüberstand, macht Soldwisch deutlich, dass man sich vor leichtfertiger Pauschalkritik hüten sollte. Wer seinen liberalen Grundsätzen weitgehend kompromisslos treu bleiben wollte, dem blieb entweder die Flucht (oder besser: das Ausweichen) in die Westzonen oder er lief Gefahr, sein Leben zu riskieren. Wer wollte sich da heute hinstellen und die Suhrbiers oder Hilzheimers jener Tage in Bausch und Bogen verdammten?

Unscharf bleibt das Bild der inhaltlichen Entwicklung der LDP Mecklenburg, auch wenn uns die Autorin mit den Diskussionen der Parteitage 1947–1951 und dem Wirken der jeweils elfköpfigen LDP-Fraktionen in zwei Legislaturperioden des Landtages Mecklenburg (Okt. 1946 – Juli 1952) bekannt macht. Es wird – neben der ausführlichen Nennung der Vorstandswahlergebnisse (die uns dann allerdings ein weiteres Mal im Anhang der Arbeit begegnen) – vor allem deutlich, dass der stromlinienförmige Kurs der Landesführung, die der zonalen LDP-Führung in die Volkskongress-Bewegung und dann auch in die Aufstellung von Einheitslisten mit den anderen Parteien des »Demokratischen Blocks« (anlässlich der Landtagswahlen des Jahres 1950) gleichsam willenlos zu folgen scheint, in der Landespartei Mecklenburg keineswegs stillschweigend hingenommen wurde – ohne dass die innerparteilichen Opponenten jedoch Wesentliches hätten bewirken können. Im Landtag bleibt die

LDP mit ihrem Entwurf zur Landesverfassung ebenso auf der Strecke wie im Kampf gegen eine Bildungspolitik, die unter dem Deckmäntelchen des Kampfes gegen Klassenprivilegien alter Eliten neue, anders akzentuierte Klassenprivilegien (für Abkömmlinge des Proletariats oder der Neubauernschaft) installieren will. Folgt man der Darstellung der Autorin, so erscheint die LDP in ihrer öffentlichen wie parlamentarischen Wirksamkeit eher als der »ewige Nörgler« im Hintergrund denn als jene Kraft, die der sich breitmachenden Vision neuer Klassengesellschaft die Alternativvision einer liberalen, demokratischen und sozialen Ordnung in Deutschland entgegenzustellen weiß.

Ausführlich, einprägsam und überraschend dicht gerät die Darstellung der LDP-Jugendarbeit – und dies nicht nur, weil sie eines der tragischsten Kapitel deutscher Liberalismusgeschichte einschließt. Von einer relativ guten Quellenlage und anderweitigen gründlichen Vorarbeiten profitierend, führt uns die Autorin nicht nur ein in die – durchaus erfolgreichen – organisatorischen Bemühungen der LDP um die junge Generation, um Schüler und Studenten. Wir erhalten auch Einblick in das, was die in der Sekundärliteratur oft und gern als »Gruppe Esch« firmierende »Formation« wirklich war – nämlich ein in dieser oder jener, in jedem Falle informeller Weise miteinander verbundener Kreis junger liberaler Aktivisten: Dieser informelle Kreis hatte sich um den »spiritus rector« Arno Esch geschart, den erfolgreichen und charismatischen Führer einer parteiinternen Opposition, die die als pure Lendenlahmheit und Duckmäuselei perzipierte Haltung der LDP-Elite aufs Korn genommen hatte. Durch drakonisches, auf Abschreckung abgestelltes Vorgehen wollte die SMA diesem »bourgeoisen Spuk« rasch den Garaus machen. Wer das Wüten des Stalinismus kennt – und es ist derweil gut erforscht –, der weiß, dass Menschen in der Sowjetunion resp. dem sowjetkommunistisch besetzten Teil Europas oft für weit weniger Widerstandsgeist ihr Leben hingeben mussten, als es der 23jährige Jurastudent im Juli 1951 in der Moskauer Ljubljanka tat. Ob es sich bei dem Wirken Eschs und seiner Mitstreiter um »Opposition« oder gar aktiven Widerstand gehandelt habe, dieser definitorische Glaubenskrieg erscheint schal im Angesicht des offen brutalen Agierens eines diktatorischen Regimes, das wußte, wo und wie die Axt anzulegen war, um den Geist des Aufbegehrens auszumerzen. Sicher ist diese tragische Episode auch ein Teil der Erklärung, warum die LDP im behandelten Zeitraum die »Metamorphose von einer eigenständigen bürgerlichen Partei...zur zumindest partiellen Erfüllungsgehilfin der SED« (S.17) vollzog.

Nach der Lektüre dieser Arbeit wissen wir mehr über die LDP Mecklenburgs in schwieriger Zeit. Aber wir wissen auch, dass noch weit mehr Fragen offen bleiben – auch solche, die mit einem breiteren forschenden Ansatz und mehr Mut zur analytischen Durchdringung des Quellenmaterials wohl einer Beantwortung hätten zugeführt werden können. Ärgerlich bleibt der immer wieder

entstehende Eindruck, dass ein kritisches Korrekturlesen offenkundig nicht stattgefunden hat. Man vermisst die ordnende Hand des Lektors, der zwar den Nationaldemokraten Kohls sicher nicht davor hätte bewahren können, zum Liberalen umfunktioniert zu werden, der aber diese oder jene sprachliche Unebenheit hätte beheben können. In Anbetracht der soliden Quellen- und Personenkenntnis der Autorin hätte man sich auch ein biographisch angereichertes Personenregister erhoffen können, um analytische Desiderate durch solide Materialfülle zu kompensieren. Aber unterschlagen wir – ob der Enttäuschungen hier und da – nicht, dass hier ein Beitrag zur Komplettierung der SBZ-Geschichte und der Geschichte des parteipolitisch organisierten Liberalismus in Deutschland geleistet worden ist, den die Liberalismusforschung nicht wird übersehen können.

Jerusalem

*Hans-Georg Fleck*

Heide Hammel: »Die Zukunft hat schon begonnen«. Johann Peter Brandenburg. Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim 1947-1966, FDP-Abgeordneter des Landtags von Baden-Württemberg 1946-1964 und 1968-1976.

Heidelberg, u.a.: Verlag Regionalkultur, 2007 (Schriftenreihe der Reinhold-Maier-Stiftung zur Geschichte, Praxis und Programmatik des Liberalismus in Baden-Württemberg, Band 32), 175 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen.

Es gibt eine reiche Vielfalt an liberalen oder liberal-demokratischen Persönlichkeiten, die in den Aufbaujahren nach dem Zweiten Weltkrieg aktiv an der Gestaltung von Städten und Gemeinden im Südwesten mitgewirkt haben. Leider sind Darstellungen, Biographien und Lebensskizzen über diese – meist männlichen – Protagonisten immer noch rar. Jetzt ist eine Biographie über Johann Peter Brandenburg erschienen. Es ist erstaunlich genug, dass es so lange gedauert hat, das Wirken des Pforzheimer Oberbürgermeisters und FDP/DVP-Landtagsabgeordneten erstmals in einem größeren Beitrag darzustellen.

Es mag aus heutiger Sicht erstaunen, dass der aus der Eifel stammenden Johann Peter Brandenburg in Pforzheim eine derart glänzende, nahezu dreißigjährige Karriere machen konnte. Seine Verbindungen und Bindungen an die fast völlig zerstörte Stadt im Nordschwarzwald waren familiärer Art. Seine Frau stammte aus der Gold- und Schmuckstadt. Brandenburg war ein 40jähriger, arbeitsloser und vor allem politisch unbelasteter Jurist, der vom eingesetzten Oberbürgermeister Katz Ende Juli 1945 zum Sparkassendirektor ernannt wurde. Über diese vertrauensvolle Arbeit kam der politisch Interessierte auf Vorschlag der wieder gegründeten liberalen Partei in den Gemeinderat. Er hatte die Möglichkeiten zur Gestaltung – und er nutzte sie.

Mit dem einschneidenden Erlebnis der Ankunft in Pforzheim und dem kommunalpolitischen Neuanfang lässt Heide Hammel ihr Buch über Brandenburg beginnen. Diesen ersten wichtigen Schritt in der Neugestaltung demokratischer Strukturen hat sie zu Recht zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung gemacht. Knapp und in holzschnittartigen Zügen wird Brandenburgs Leben bis dorthin erwähnt und wohl auch aufgrund mangelnder Quellen eher pflichtgemäß abgehandelt. Der Aufstieg des fleißigen und emsigen Gemeinderats und Sparkassendirektors Brandenburg an die Spitze der Stadt ist keine klare,